

Happy End: Mars zurück nach Dresden

Renaissance-Skulptur wird nicht versteigert

Der Mars kehrt zurück. Nach Dresden, wo der kleine Kriegsgott aus der Hand des Renaissance-Künstlers Giambologna drei Jahrhunderte lang stand – bis er 1924 im Zuge einer sogenannten Fürstenabfindung auf den Kunstmarkt gebracht wurde. Der Mars, jene feingliedrig gearbeitete Statuette aus der Sammlung der Bayer AG, wirft aber auch Fragen auf. Weshalb, zum Beispiel, hat ihn die nordrhein-westfälische Landesregierung im Sommer 2016 für eine Ausstellung in die Schweiz ziehen lassen? Auf eine Reise, von der das Stück offenbar nie zurückgekehrt ist. Sehr praktisch für den Leverkusener Konzern, denn das neue Kulturgutschutzgesetz – das wenig später in Kraft trat – hätte dieses historische Kleinod wohl nicht mehr außer Landes gelassen. So aber konnte Bayer den Mars bei Sotheby's in London einliefern, wo er am heutigen Mittwoch für drei bis fünf Millionen Pfund versteigert werden sollte.

Die genaue Höhe der Summe, die Dresdens Staatliche Kunstsammlungen nun gemeinsam mit Monika Grütters und diversen Kunststiftungen für den Ankauf aufbringen, wird nicht kolportiert. Von einer Schenkung an das Museum, wie sie in den vergangenen Tagen diverse prominente Kritiker forderten, wollte Bayer



Kraftkerl. Giambolognas Bronzefigur entstand 1587. Foto: Stephen Chung/dpa

nichts wissen. Mit den Erlösen des Mars, der 1988 selbst als Geschenk in die Sammlung des Unternehmens kam, soll neue Kunst jüngerer Datums angekauft werden. Doch dass sich neben Marion Ackermann als Generaldirektorin der Kunstsammlungen und Volker Krahn, Oberkustos an der Berliner Skulpturengalerie, noch viele andere Experten in den vergangenen Tagen über die geplante Auktion empörten – damit hatte man nicht gerechnet.

Nun hat man die Skulptur aus der Auktion zurückgezogen. Grütters' Sprecher Hagen Philipp Wolf lobt, dass „Bewusstsein und Sensibilität im Umgang mit derart bedeutenden Fällen deutlich gestiegen“ seien. Heute würde die Prüfung durch die Behörden „mit Sicherheit“ anders ausfallen. Doch prüfen lässt sich bloß, was den Behörden vorliegt. Der Mars war in den vergangenen zwei Jahren nicht das erste Objekt, über dessen Ausreise oder Verbleib als nationales Kulturgut in Deutschland gar nicht mehr verhandelt werden musste, weil es längst ausgeführt wurde. Es ist sicher nicht das letzte, an dem sich laute Kritik an jener Praxis entzündet. CHRISTIANE MEIXNER

NACHRICHT

Batmangate: „New York Times“ verrät den Plot eines Comics

Die „New York Times“ hat den Inhalt eines mit Spannung erwarteten „Batman“-Comics vorweggenommen und Autor und Fans damit verärgert. Die Zeitung hatte am Sonntag eine Vorab-Besprechung zur 50. Ausgabe des aktuellen „Batman“-Bandes veröffentlicht und schon in der Überschrift eine entscheidende Wendung der Geschichte verraten. Der Verkauf des vom DC-Verlag veröffentlichten Hefts soll um Mitternacht (Ortszeit, 6 Uhr MESZ) zum Mittwoch starten, dem Unabhängigkeitstag in den USA. Fans kritisierten die Zeitung und den DC-Verlag im Internet für die Entscheidung. Der Autor des Hefts, Tom King, rief auf Twitter dazu, diesen und vergleichbare Beiträge zu ignorieren. Er sei „sauer“, aber in der aktuellen Geschichte stünden noch weitere 50 Hefte aus, das könne ihm niemand nehmen. Ein New Yorker Comicladenebetreiber bezeichnete die Besprechung als „schrecklich“. Mancher Leser würde das Heft deshalb möglicherweise nicht kaufen, sagte er. Ein Kollege aus Ohio sagte, King habe trotzdem „ein richtig gutes Batman-Heft“ geschrieben. dpa

Die Dämonologin

Unter Heimatlosen: Die Berliner Schriftstellerin Terézia Mora erhält den Georg-Büchner-Preis

VON GREGOR DOTZAUER

Im Jahr 2013, kurz bevor sie für ihren Roman „Das Ungeheuer“ den Deutschen Buchpreis erhielt, beteiligte sich Terézia Mora in dieser Zeitung an einer Umfrage zu ihren zehn Lieblingswörtern. Angelehnt an die Liste, die Albert Camus einst in seinen Tagebüchern skizziert hatte, nannte sie: „Der Tag, die Nacht, die Bäume, der Wald, das Nichts, die Straße, der Staub, die Schienen, die Dächer, das Licht.“ In der Begleitmail erklärte sie: „Ich habe erst überprüft, ob etwas Anderes herauskommt, wenn ich es auf Ungarisch denke.“ Und dann mit einem Smiley: „Es ist nichts Anderes herausgekommen!“ Da hatte sich für einen Moment jene sprachliche Irritation eingeschlichen, die für sie, die von Anfang an mit beiden Sprachen aufwuchs, eigentlich keine ist – und doch jenen unmerklichen Spalt bildet, der für sie zumindest den Blick auf das literarische Schreiben und Sprechen öffnet.

1997 betrat sie beim Berliner Open Mike mit Aplomb die Bühne

Man muss sich Terézia Mora, 1971 im westungarischen Sopron an der Grenze zu Österreich geboren und im benachbarten Dorf Petőháza aufgewachsen, als eine Schriftstellerin vorstellen, die Wörter einmal in die linke und einmal in die rechte Hand nimmt, mit abwechselnd zugekniffenen Augen mustert und daraus ihr Gespür für das Gewicht von Sätzen gewinnt. Es leuchtet von daher ein, dass sie die Präzision ihres eigenen Schreibens früh auch im Übersetzen schulte. Ohne sie hätten weder Péter Esterházy ausufernder Familienroman „Harmonia Caelestis“ noch István Örkény's absurde „Minutenovellen“ aus den affixüberwucherten Sprachschlingen des Ungarischen in ein leuchtendes Deutsch gefunden.

Die junge Theaterwissenschaftlerin und Hungarologin, die an der Deutschen Film- und Fernsehakademie Berlin ein Drehbuchstudium begonnen hatte, betrat die deutsche Literatur mit Aplomb. 1997 gewann sie für ihre Erzählung „Durst“ den Open-Mike-Wettbewerb der Berliner Literaturwerkstatt. 1999 später siegte sie mit „Der Fall Ophelia“ im Klagenfurter Bachmann-Wettbewerb. Beide Geschichten fanden sich in ihrem im selben Jahr erschienenen Debütband „Seltsame Materie“. In einer knappen, hochexpressiven Sprache erzählt er, ohne unmittelbar autobiografisches Material zu bemühen, von der Trostlosigkeit ihrer Herkunftsregion. Der Eisener Vorhang hat sich tief in die Seelen der Grenzlandbewohner gesenkt, und ihre überwiegend weiblichen Ich-Erzähler beobachten, auch an sich selbst, dass er sich mit Gewalt und Alkohol schon gar nicht beiseiteschieben lässt.

Das Versprechen dieser „Seltsamen Materie“, die in ihrer Finsternis zugleich ein magisches Glitzern barg, löste ihr erster Roman „Alle Tage“ (2004) mühelos ein. Im Hin und Her von Außen- und Innensicht erzählt er von einem jungen, in zehn Sprachen akzentfrei versierten Mann namens Abel Nema, der vor einem Krieg in seiner nicht näher genannten osteuropäischen Heimat in eine deutsche Großstadt geflohen ist, aber nicht Fuß zu fassen vermag. Entwurzelt stolpert er, der schwule Sohn eines halbungarischen Vaters, durchs Leben, verjagt seinen



Kam mit 19 Jahren nach Berlin. Die im westungarischen Sopron geborene Schriftstellerin Terézia Mora.

Foto: Uwe Anspach/dpa

ANZEIGE

FRAUENSOMMER
IN DER BAR JEDER VERNUNFT
„MYTHOS 68“
16. JULI BIS 26. AUGUST
MIT BETTINA BÖTTINGER · MAREN KROYMANN · BETTINA WEGNER & KARSTEN TROYKE · ASTRID NORTH · HEGGER & MAURISCHAT GBR · KATHARINA FRANCK · ANNA MATEUR · GEORGETTE DEE · IDIL N. BAYDAR · LES BRÜNETTES · BARB JUNGR & JOHN MCDANIEL · MANUELA KAY & STEFAN KUSCHNER

Freund Ilia, der Abels Liebesgeständnis nicht aushält, geht um der Aufenthaltsgenehmigung willen eine Ehe mit einer Sprachwissenschaftlerin ein und wähnt sich am Ende, delirumvernebelt, wieder in seiner Heimat zurück. Ein bewusst als Passionsdrama angelegtes Stück Literatur, das dem Scheitern migrantischer Hoffnungen wie nur wenige zeitgenössische deutsche Romane einen barmherzigen-unbarmherzigen Ausdruck verleiht.

Das Extreme und Schreckliche, erklärte Mora einmal im Literarischen Colloquium, sei, sofern es das Dämonische berühre, für sie stets „ein Lebensthema“ gewesen. Neun von zehn Geschichten ihres Debütbandes warten mit Toden auf. Und in „Das Ungeheuer“, dem zweiten Roman, der nach „Der einzige Mann auf dem Kontinent“ den Fährnissen des heruntergekommenen IT-Spezialisten Darius Kopp folgt, entwirft sie in atemloser Prosa eine Falterszene samt *chemical waterboarding*: Etwas derart Drastisches wollte sie sich, wie sie in ihren Frankfurter Poetikvorlesungen „Nicht sterben“ (2014) erklärte, in „Alle Tage“ sparen. Während der erste Kopp-Roman noch sa-

tirische Züge trug und ein IT-Nomadentum porträtierte, aus dem Darius verstoßen wird, geht es im zweiten um den totalen Absturz: Kopp's Frau Flora, der er im ersten Teil nebenbei seine Arbeitslosigkeit gesteht, hat sich umgebracht. „Das Ungeheuer“ zeigt den Protagonisten, wie er hilflos durch die halbe Welt irrt. Jede Seite ist dabei in zwei Hälften geteilt. Auf der oberen findet Kopp's Odyssee statt, die untere enthält Floras Tagebücher. Erst durch deren Lektüre verschafft er sich Aufschluss über das zusehends depressive Innere seiner Frau. Eine Doppelbeziehung, der es gelingt, beiden Gerechtigkeit widerfahren zu lassen.

Im Lauf der Jahre hat Terézia Mora für ihr Erzählen viele bedeutende Preise erhalten, vom Preis der Leipziger Buchmesse für „Alle Tage“ über den Adelbert-von-Chamisso-Preis 2010 bis zum Bremer Literaturpreis im letzten Jahr. Nun kommt am 27. Oktober mit dem Georg-Büchner-Preis die angesehenste, von der Deutschen Akademie für Sprache und Dichtung in Darmstadt vergeben und mit 50.000 Euro dotierte Auszeichnung hinzu. In der Begründung

heißt es, Mora widme sich „Außen- und Heimatlosen, prekären Existenzen und Menschen auf der Suche und trifft damit schmerzhaft den Nerv unserer Zeit“. Gerühmt werden „ironische Akzente, irisierende Anspielungen und analytische Schärfe“ sowie eine „eminente Gegenwärtigkeit und lebendige Sprachkunst, die Alltagsidom und Poesie, Dramatik und Zartheit vereint“.

Alles das bietet auch ihr jüngster Erzählungsband „Die Liebe unter Aliens“ (2016). Aus welchen Quellen sich Moras Heftigkeit und Empfindsamkeit speisen, die sie auch als zuweilen unerwartet brüsk Menschen prägen, verraten kraftvoll ihre Poetikvorlesungen. Gleichermäßen Erzählung wie poetologische Selbsterforschung, berichtet sie von Moras Weg aus der stummen Niedergedrücktheit ihrer späten Jugendjahre zu einer literarischen Sprache – und später zu einer mit ihr immer wieder neu zu erringenden Form. Die Eindringlichkeit des Tons kommt nicht zuletzt daher, dass Mora als ersten Adressaten ihre kleine Tochter wählt: ein in die Sinnhaftigkeit von Geschichten vertrauendes Kind, das sich die eigenen Erlebnisse von der Mutter am liebsten noch einmal in deren Worten erzählen lässt.

Die glückliche Entscheidung der Akademie trifft nach dem Siebenbürger Sachsen Oskar Pastior (posthum 2006), dem ungarisch-britisch-deutschen Juden George Tabori (1992) und dem galizisch-deutsch-französischen Juden Manes Sperber (1975) erst zum vierten Mal einen Preisträger mit hybrider Identität. Doch in Terézia Moras Literatur spiegeln sich nicht mehr die Schatten des Zweiten Weltkriegs, sondern die aufziehenden Stürme einer neuen Weltordnung. Es wird spannend zu beobachten sein, wie sehr die Migranten und Migrantinnen unserer Zeit von ihnen zu erzählen wissen.

Vom Wert und Einfluss der Worte

Zur Eröffnung des 42. Bachmann-Lesens

Das Wetter vor vierzehn Jahren war in Klagenfurt nicht so großartig. Schwül-warm zwar, wie es sich für Ende Juni gehört, aber auch wolken- und gewitterreich. Dafür hatte die Jury einen wirklich begabten Schriftsteller entdeckt. Von „ganz großer Kunst, ganz großer Literatur“ schwärmte sie, nachdem Uwe Tellkamp aus seinem an Proust geschulten Dresdner Erinnerungstext „Der Schlaf in den Uhren“ gelesen und folgerichtig den Ingeborg-Bachmannpreis mit schneller, absoluter Mehrheit gewonnen hatte.

Uwe Tellkamp sollte später dieses Bachmannpreis-Versprechen mit seinem Roman „Der Turm“ einlösen, so wie zum Beispiel auch die Bachmann-Preisträgerin von 1999, Terézia Mora, die gerade den Georg-Büchner-Preis verliehen bekommen hat. Doch auch die 2004er-Konkurrenz von Tellkamp gehört inzwischen zum Establishment der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur: der großartige, 2013 leider früh verstorbene Wolfgang Herrndorf, der diesjährige Joseph-Breitbach-Preis-Gewinner Arno Geiger oder die mit ihrem Brandenburg-Roman „Unterleuten“ zur ultimativen Bestsellerautorin aufgestiegene Juli Zeh.

Man muss deshalb stets an frühere Bachmannpreis-Jahrgänge erinnern, wenn es in Klagenfurt wieder losgeht, in diesem Jahr zum 42. Mal. Denn das Teilnehmer- und Teilnehmerinnenfeld ist wie gewohnt ein relativ unbeschriebenes, unbekanntes. 2018 finden sich da gerade einmal drei einigermaßen bekannte Namen: Bov Bjerg, der mit seinem „Tschick“-artigen Roman „Auerhaus“ viel Erfolg hatte; dann der gelernte Schauspieler Stephan Lohse, der vergangenen Jahr mit dem schönen Siebzigerjahre-Adoleszenz-Roman „Ein fauler Gott“ debütierte hat; und schließlich der irre, hochtalentiert Jakob Nolte, der wiederum einenganz anderen, von Werwölfen und Terroristen bevölkerten Seventies-Romangeschrieben hat, „Schreckliche Gewalten“.

Terézia Mora gewann 1999 in Klagenfurt, Tellkamp 2004

Der Rest der 14 Autoren und Autorinnen ist jedoch nur sehr, sehr eingeweihten ein Begriff, etwa Özlem Özgül Dündar, Anna Stern, Joshua Groß oder Ally Klein. Und natürlich der Jury, die sie ausgewählt hat, mit zwei neuen Mitgliedern in ihrer Reihen: die Bachmann-Preisträgerin von 2015, Nora Gomringer, und die Literaturkritikerin Insa Wilke, die Meike Fessmann und Sandra Kegel ersetzen. Die traditionelle Rede zur Eröffnung am Mittwochabend hält der Kieler Schriftsteller Feridun Zaimoglu. Über den „Wert der Worte“ will Zaimoglu reden und, was sich im FPÖ-Kärnten anbietet, „eine Kampfansage an die Rechten“ machen. Er versucht sich, so hat er es angekündigt, an „einer Ermächtigung der Humanisten, die dem Völkischen mit aller Härte begegnen sollten“. Kein Schelm, leider Gottes, wer dabei nicht auch an Uwe Tellkamp und seine Äußerungen bei dem Dresdner Streitgespräch mit Durs Grünbein denkt. Das Wetter wird übrigens ähnlich wie vor vierzehn Jahren: wolkig, gewittrig, vereinzelt Sonnenschein. GERRIT BARTELS

Wir gehen bauen

Die Stiftung Preußischer Kulturbesitz stellt ihre Pläne vor – und eine neue Direktorin fürs Kupferstichkabinett

Eigentlich sollte es ein rundum positiv gestimmtes Pressegespräch werden – zu Personalien und Aktivitäten der Stiftung Preußischer Kulturbesitz in der zweiten Jahreshälfte. Eine neues Haupt für das Kupferstichkabinett ist gefunden, eine Hausberufung, wie schon bei der Leitung der Sammlungen im Humboldt-Forum. Dagmar Korbacher, seit ihrem Volontariat 2006 bei den Staatlichen Museen und seit 2010 im Kupferstichkabinett für die italienische, französische und spanische Kunst vor 1800 zuständig, konnte sich auch gegen die internationale Konkurrenz mit ihrer Bewerbung um den Chefposten durchsetzen.

Eine glückliche Wahl, wird bestätigen, wer sie kennt und ihre letzten Ausstellungen gesehen hat, darunter 2015 Botticellis Zeichnungen zu Dantes „Göttlicher Komödie“. Auch die Berufung von Karen Tieth – weg vom Ullstein-Bilderdienst auf den Direktorenstuhl der bpk-Bildagentur, dem zentralen Mediendienstleis-

ter der Stiftung Preußischer Kulturbesitz und damit eine wichtige Einkunftsquelle – gilt schon jetzt als Erfolgsgeschichte, stehen doch damit zum ersten Mal in der Geschichte beider Institutionen zwei Frauen an der Spitze, wie die Stiftung mit Stolz betont.

Das eher magere Ausstellungsprogramm der Staatlichen Museen wurde mit dem Verweis auf die Abschiedsschau von Holm Bevers bemängelt, dem scheidenden kommissarischen Leiter des Kupferstichkabinetts, der weltweit zu den besten Kennern niederländischer Zeichnungen gezählt wird und sein ganzes Wissen noch einmal in eine kritische Bestandsaufnahme der Rembrandt-Werkstatt legt. Diese Ankündigung war ein kleiner Trost angesichts der übergroßen Fotografien aus der Stadt Görlitz, die momentan im Kupferstichkabinett zu sehen sind, wo sonst heitere Sommerausstellungen („Auf den Hund gekommen“, „Wir gehen baden“) das Publikum locken.

Das hat man offensichtlich aufgegeben, womit das glorreiche Pressegespräch seinen ersten Dämpfer erfuhr. Angesichts der laufenden Umbaumaßnahmen des Senats auf dem Vorplatz der Philharmonie wirken die Indoor-Aktivitäten der benachbarten Kunsthäuser regelrecht zurückgefahren. Wie aber soll es erst werden, wenn dort die Bauarbeiten für das Museum des 20. Jahrhunderts beginnen? Der erste Spatenstich ist für



Dagmar Korbacher

2019 geplant. Das Kulturforum wird auf lange Zeit Baustelle bleiben.

Um die Besucher beim Betreten des Foyers wieder freundlicher zu stimmen, sind hier Veränderungen geplant. Abgesen von der unglücklichen Piazzetta hat sich das Entree von Gemäldegalerie und Wechselausstellungshallen bisher als

denkbar ungeeignet erwiesen. Das Kölner Büro Meyer-Voggenreiter, als Ausstellungsarchitekt in Berlin hoch gefragt, soll es nun retten. Die erste Anlaufstelle gleich hinter der Drehtür wird fortan ein Infoschalter sein statt der Kassen mit ihren den Eintretenden abweisenden Warteschlangen. Sie sollen zum Eingang der Gemäldegalerie hin verschoben werden, der leicht übersehen wird, so versteckt, wie er ist.

Fast redete sich Generaldirektor Michael Eissenhauer, in Personalunion Chef der Gemäldegalerie, über diese alten Fehlplanungen in Rage – nur noch angereizt von der Frage, was er zu tun gedanke, um die Besucherzahlen zu steigern und seine Weltklassensammlung Alter Meister von den hinteren Plätzen internationaler Rankings weiter nach vorne zu bekommen. Einen Vergleich der Publikumszahlen in einer Zwölf-Millionen-Einwohner-Stadt wie London mit dem „kleinen“ Berlin (3,5 Millionen Einwohner) wollte er nicht gel-

ten lassen und gestand doch ein, dass es schmerze, das Schlusslicht zu sein.

Die letzte Frage gilt den Reformen beim Koloss Stiftung Preußischer Kulturbesitz, die Kulturstaatsministerin Monika Grütters annahm. Nach der Sommerpause beginnt der Wissenschaftsrat eine bis zu zwei Jahre dauernde Evaluierung, so Stiftungspräsident Hermann Parzinger – zu Struktur, Finanzen, personeller Ausstattung und Aufgabenverteilung. Er selbst begrüßt diesen Schritt, die jüngste Evaluierung durch die Deutsche Forschungsgesellschaft habe motivierend gewirkt. Sein Wunsch für die Zukunft: den steigenden Kosten nicht permanent nachlaufen zu müssen, eine bessere Deckung durch die Bundesländer.

Eine Teilung des Riesen im Zeitalter der digitalen Vernetzung jedenfalls wäre falsch, glaubt Parzinger. Mehr, nicht weniger Personal fordert er stattdessen. Die neue Direktorin des Kupferstichkabinetts lächelt still. NICOLA KUHN